DD240
.K79
1919

DEUTSCHNATIONALE VOLKSPARTEI UND AUSLANDSPOLITIK

UNIVERSITY OF NORTH CAROLINA

BOOK CARD

Please keep this card in book pocket

1DEUTSCHNATIONALE-VK

THE LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF
NORTH CAROLINA
AT CHAPEL HILL

ENDOWED BY THE
DIALECTIC AND PHILANTHROPIC
SOCIETIES

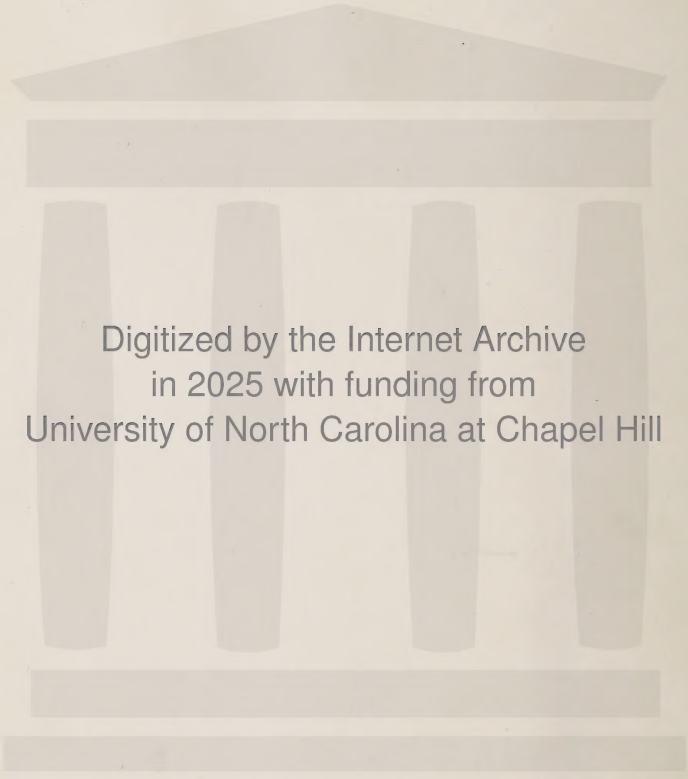
DD240
.K79
1919

a 00003 529569

This book is due at the WALTER R. DAVIS LIBRARY on the last date stamped under "Date Due." If not on hold it may be renewed by bringing it to the library.

DATE DUE	RET.	DATE DUE	RET.

Form No. 513
Rev. 1/84


Digitized by the Internet Archive
in 2025 with funding from
University of North Carolina at Chapel Hill

https://archive.org/details/deutschnationale00kube

70a

Vortragsstoff für deutschnationale Redner

DD240
.K79
1919

Heft 2:

Deutschnationale Volkspartei und Auslandspolitik

Vortrag des Herrn Generalsekretärs

Kube

am 13. August im Rednerinnenkursus zu Breslau.

Verlag des Deutschnationalen Landesverbandes Mittelschlesien

1-

Erwerbsbuch Nr.: St. 215
Standzeichen: St. 215 70 a
Sachzeichen: .....

Deutschnationale Volkspartei und Auslandspolitik.

Verehrte Anwesende, meine Damen und Herren! Man kann sich in der Gegenwart fragen, ob es angesichts des inneren und äußeren Zusammenbruchs unseres Volkes und des durch ihn notwendig gewordenen Wiederaufbaues nicht gewissermaßen eine Verschwendung an Kraft ist, wenn man sich in Deutschland überhaupt noch mit der Auslandspolitik befaßt. Die politische Erfahrung aber lehrt, daß innere Politik und Außenpolitik so eng mit einander verbunden sind, daß man das eine Gebiet der politischen Betätigung von dem anderen nicht völlig trennen kann. Hierbei sei ein persönliches Bekenntnis über das Rüstzeug gestattet, das ich für einen Politiker als unumgänglich notwendig erachte. Es ist nicht die mehr oder weniger große Gewandtheit in der Behandlung politischer Dinge an sich, auch nicht lediglich die Beherrschung volkswirtschaftlicher, finanztechnischer und anderer Hilfsmittel, die das Wesen und den Kern wahrhafter Politik ausmachen: In erster Linie gehört zum Politiker ein reiches, geschichtliches Wissen. Wer in Deutschland Politik treibt und damit den Anspruch erhebt, zu seinem Teile an der Führung unseres Volkes teilzunehmen, sollte zum wenigsten das geschichtliche Werden seines eigenen Volkes sowie die Weltgeschichte der neueren Zeit beherrschen. Wenn man die laienhafte Art, Politik zu treiben, nicht nur bei der Sozialdemokratie, sondern auch bei den demagogisch geführten Parteien des Bürgertums zu beobachten Gelegenheit hat und darüber hinaus feststellt, daß unser Volk in seinen breitesten Schichten seine eigene Geschichte so wenig kennt, dann könnte man an der Möglichkeit des Erfolges unserer Arbeit schier verzweifeln. Was heißt denn Geschichte? Die Geschichte ist die Summe der Erfahrungen der Geschlechter, die vor uns lebten; und wie wir Jüngeren gern aus dem Schatze der Erfahrungen eines grauen Hauptes schöpfen, wie wir uns gern der Einsicht und der Ueberlegung des würdigen Alters beugen, so müssen wir Politiker als Kämpfer für Gegenwart und Zukunft unseres Volkes in die Schatzkammer der Vergangenheit schauen, so müssen wir aus dem reichen Nibelungenhorte der deutschen Geschichte das köstliche rote Gold schöpfen, mit dem wir die Waffen schmieden, um den Kampf um die Seele unseres geliebten Volkes und damit um Zukunft, Glück und Heil Deutschlands führen zu können.

Die deutsche Schule in allen ihren Zweigen, der deutsche Universitätsbetrieb und die deutschen Seminare haben sich in der Vergangenheit eine schwere Unterlassungssünde auf diesem Gebiete zuschulden kommen lassen, nicht etwa, weil sie uns nicht genügend mit geschichtlichem Stoff und mit geschichtlichem Wissen vertraut gemacht hätten, sondern deswegen, weil man uns nicht zeigte, was aus den Geschichtsereignissen und dem Werden jedes Volkes für unsere Gegenwart und Zukunft zu lernen ist. Der freisinnige Führer von Payer, der seit dem 9. November wieder der bescheidene Demokrat Payer geworden ist, erklärte wenige Monate vor der Revolution, in Süddeutschland, wir müßten uns von dem historischen Denken der Vergangenheit loslösen. Dem stelle ich als Historiker und Politiker die Forderung entgegen: Wir müssen uns fester denn je auf den Boden geschichtlicher Erkenntnis und Erfahrung stellen, wenn wir uns nicht am Allerheiligsten unseres Volkes versündigen wollen. Wir müssen uns darüber klar sein: die Geschlechter, die vor uns lebten, haben nicht umsonst gelebt, und die Fehler, ja die oft verhängnisvollen Dummheiten, die das deutsche Volk in seiner zweitausendjährigen Geschichte gemacht hat, hat es nur darum gemacht, damit wir endlich aus ihnen lernen. Bisher haben die politischen Parteien im allgemeinen noch nichts gelernt. Das deutsche Volk ist in seiner politischen Erkenntnis trotz Republik und ähnlichem Unfug heute noch genau so unreif, wie zur Zeit des 30jährigen Krieges und wie zur Zeit des Markomannen Marbod, der gegen Armin, den Cheruskerfürsten, zum brudermörderischen Streite nach Mitteldeutschland heranzog. Sind wir uns also darüber klar, daß wir für unseren Kampf, für unsere aufbauende Tätigkeit als deutschnationale Politiker Geschichtskenntnis brauchen, dann haben wir die Pflicht und Schuldigkeit, uns mit den großen Geschichtswerken unseres Volkes vertraut zu machen. Gewiß haben wir nicht alle die Zeit, solche Werke für unser Studium zu wählen, die uns in alle Einzelheiten der Vergangenheit mit wissenschaftlicher Genauigkeit einführen. Die Namen Leopold von Ranke, Heinrich von Treitschke, Sybel, Hinze, Kosert, Momsen, Eduard Meyer und Dietrich Schäfer, um nur die allerbedeutendsten zu nennen, geben uns eine Handhabe für unsere Arbeit. Auch Friedjung, Frymann und andere wären noch zu nennen. Es ist nicht notwendig, daß jeder von uns, der den Kampf um die nationale Idee führt, genau weiß, warum das Reich des Mazedoniers Alexander zugrunde gegangen ist, und wo die Quellen des Verfalles des römischen Imperiums zu suchen sind. Es ist aber notwendig, daß wir die deutsche Geschichte kennen, und es gehört zur allgemeinen Bildung, daß man den Ereignissen der Weltgeschichte wenigstens von jenen Tagen an nachgeht, da England seinen 300jährigen Siegesgang durch

die Geschichte der Neuzeit anzutreten sich anschickte. Für diese Kenntnis empfehle ich das Studium der Werke meines verehrten Berliner Lehrers, des vielgeschmähten Universitätsprofessors Dr. Dietrich Schäfer: Deutsche Geschichte und die Weltgeschichte der neueren Zeit, und verbinde hier den Begriff der Bildung nicht mit der veralteten Forderung, irgendein Examen bestanden, oder sich demselben unterzogen zu haben. Diese Bücher gehören zum Rüstzeug eines jeden Deutschen, der sein Volk liebt und der die Wahrheit sucht. Und wer diese Bücher mit ruhigem Verständnis gelesen und mit heißem Herzen und heißer Liebe zu unserem Volke sich in sie vertieft hat und sie zu seinem unveräußerlichen Eigentum gemacht hat, ist in meinen Augen ein gebildeter Mensch.

Von diesem Vorhof lassen Sie uns nun ins Heilige und ins Allerheiligste, der Auslandspolitik, dieser schwierigsten Materie der Politik überhaupt, eintreten. Sie kennen das Wort des Sokrates: Ich weiß, daß ich nichts weiß! Diese Erfahrung des alten attischen Weisen erlebt jeder, der sich mit der Wissenschaft und insbesondere mit der historischen Wissenschaft beschäftigt. Aber wenn man so wenig weiß über das geschichtliche Werden unseres Volkes wie unsere verehrten Gegner von der Sozialdemokratie, die entweder Ignoranten oder Fälscher der Geschichte und ihrer Erfahrungen sind, oder im allerbesten Falle durch die rote Brille der Internationale die Fehler des eigenen Volkes und seiner Führer vergrößern, die Verbrechen anderer Völker aber rosig verklärt sehen, dann könnte man ein bekanntes Wort immer wieder zitieren, das Friedrich der Große nach der Schlacht bei Zorndorf beim Anblick der Brandweinfässer plündernden Kosaken gesprochen hat. Der politische Kampf wäre viel vornehmer und fruchtbarer, wenn unsere politischen Gegner doch auch einmal wissenschaftlich politisch arbeiten wollten und sich von der öden Hetze mit Schlagworten freimachten. Man benutzt diese gerade in der Gegenwart besonders gern. So hat man uns, den Konservativen, den Alldeutschen und den Nationalliberalen das Schlagwort vom Imperialismus entgegengeschleudert. Was ist Imperialismus? Imperialismus ist der Wille eines Volkes, an der Weltherrschaft und an der Weltwirtschaft führend teilzunehmen. Betrachten wir einmal unser deutsches Volk kurz daraufhin, ob es einen Anspruch darauf hat, imperialistische Politik zu treiben. Die großen Völker der Erde treten nicht zuletzt durch die Masse der ihnen angehörenden Individuen in den Vordergrund. Gewiß ist die Zahl nicht das entscheidende. *Ein Mann* wiegt oft ein Volk auf, aber man kann im Zeitalter der Technik und der Industrialisierung der Welt die Zahl und ihre Bedeutung nicht einfach wegleugnen. An der Spitze der Völker der Erde stehen mit 400 Millionen Menschen die Chinesen, dann kommen die Inder mit 200 bis 300 Millionen, hierauf die

Angelsachsen mit 130 bis 140 Millionen, dann die Russen mit 120 bis 130 Millionen, an fünfter Stelle wir Deutsche mit 100 bis 105 Millionen Köpfen, wenn wir die Holländer, Schweizer, Deutsch-Oesterreicher, Deutsch-Amerikaner und Flamen hinzuzählen. Es folgen Spanier und Japaner mit je etwa 60 Millionen und an achter Stelle stehen die Franzosen, die mit ihren Brüdern in Kanada und Algier höchstens 45 Millionen Köpfe zählen. Ein Volk von 100 Millionen hat nach meiner Ansicht schon vermöge seines Zahlengewichtes das Recht und den Anspruch, imperialistische Politik zu treiben; denn es ist ja eigentlich nicht das fünfte Volk in der Reihe der Nationen, sondern bei dem politischen Zustande der Chinesen und Inder steht es an dritter Stelle. Aktiv nehmen die beiden genannten Völker an der Weltgeschichte nicht mehr Anteil. Den Angelsachsen ist es allerdings gelungen, mit Hilfe der Franzosen unter der Neutralität der Spanier die Deutschen und die Russen vorübergehend von der Teilnahme an der Gestaltung der Weltgeschichte auszuschalten. Daß der große Kern des Deutschtums im Kampfe gegen etwa 30 Gegner unterlegen ist, entbindet uns nicht der Pflicht, nach ruhmvollster Geschichte und nach einzigartigen Siegen wieder an der Geschichte teilzunehmen. 100 Millionen Deutsche sind da. Sie leben, sie sind das Deutsche Reich auch ohne Zepter und Krone, sind, wenngleich gegenwärtig in Gestalt eines unübersehbaren Trümmerfeldes, das Material, aus dem wir das neue Deutsche Reich der Zukunft bauen wollen und bauen müssen. Die deutsche Geschichte der Vergangenheit und die Zahl der deutschen Gegenwart und nicht zuletzt die sittlichen Forderungen, die die ungeborenen Geschlechter deutscher Zukunft an uns stellen, verpflichten uns als nationalgesinnte Deutsche, dafür zu sorgen, daß unser Volk wieder am Weltgeschehen und am Streben nach Weltwirtschaft teilnimmt, verpflichten uns, deutschen Imperialismus zu treiben. Konservative, Alldeutsche und Nationalliberale haben nie daran gedacht, den Begriff des Imperialismus in der Art des römischen Imperiums der Vergangenheit aufzufassen. Der Imperialismus des Altertums war Ausschließlichkeit der Weltherrschaft des Trägers seiner Idee. Bei der Vielfältigkeit des Wirtschaftslebens der Neuzeit, bei der engen Berührung der Völker durch Verkehr und Welthandel untereinander, kann heute nicht mehr davon die Rede sein, daß ein einziges Volk das Imperium der Welt, die ausschließliche Weltherrschaft, an sich reißen kann. Selbst der englische Imperialismus, der in seinem Streben auf den römischen Pfaden der Vergangenheit wandelt, wurde tatsächlich Ende des 18. Jahrhunderts begraben, als Nordamerika seine Geschicke von denen des englischen Mutterlandes trennte. Dort in der neuen Welt wurde damals die Grundlage zu einem Staatsleben gelegt, das durch langsames Ausreifen allmählich in die Aufgaben hineinwuchs, die vielleicht einige Führer

vorausgesehen hatten. Zu unserer Ueberraschung haben wir weiter seit den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts den Aufstieg eines der vielgeschmähten und vielfach unterschätzten asiatischen Völker beobachten können. Das japanische Kaisertum, das bewußt seinen Aufbau auf den alten preußischen Grundlagen der Unterordnung der Persönlichkeit unter die Staatsidee und strengster Pflichterfüllung gründete, steht jetzt ebenbürtig in der Familie der weißen Völker und läßt sich aus ihr nicht mehr verdrängen. Und wenn uns Deutsche das Schicksal und unsere Schuld auch von der aktiven Weltpolitik ausgeschlossen hat, so ist es doch unsere Pflicht, Deutschland von der Teilnahme an der Weltwirtschaft und damit an der Weltherrschaft nicht dauernd ausschließen zu lassen. In diesem Sinne ist jeder deutsche Arbeiter Imperialist, der für die deutsche Industrie und Landwirtschaft, für das deutsche Handwerk und mit alledem für sich selbst Luft und Licht verlangt. Imperialist ist jeder deutsche Kaufmann, der den deutschen Gedanken und die deutsche Arbeit draußen verbreitet. Jeder Wissenschaftler und Gelehrte, der davon überzeugt ist, daß zum Heil und Segen der Menschheit die Teilnahme, das Schaffen und das Wirken deutschen Geistes unumgänglich notwendig sind. In diesem Sinne sind wir alle Imperialisten; denn wir alle sind Deutsche und wollen uns von den anderen Völkern nicht eine Inferiorität aufschwatzen lassen, die nicht vorhanden ist. Und da wir nüchterne Realpolitiker sind, wissen wir, daß wir im Reiche des Weltverkehrs und der Weltwirtschaft von vornherein unterliegen, wenn nicht die politische Macht als weise zu handhabendes Instrument in unserem Besitz ist. Spanien konnte nach einer glorreichen Geschichte auf Jahrhunderte, vielleicht für immer, zu einer Macht dritten Ranges erniedrigt werden. Das Germanentum kann eine Rolle des Duldens, der Passivität auf die Dauer nicht auf sich nehmen. Sie widerspricht unserer Art, unserem Blut, unserem Geist und unserem Willen; denn Germane sein, heißt aktiv sein, Deutscher sein, heißt zufassen; deutscher Geist baut auf, drängt vorwärts und erobert. Man mag uns lieben oder hassen, wir mögen uns durch einen Ebert oder einen Erzberger selbst beflecken und blamieren, der deutsche Gedanke wird über die Phantome hinauswachsen und sich durchsetzen. Ich bin der Ansicht, die gegenwärtige Zeit und der Seelenzustand des deutschen Volkes seit dem 9. November 1918 ist kein Normalzustand, sondern eine geistige und sittliche Erkrankung, die wir überwinden müssen, wenn wir nicht dauernd im Irrenhause oder im Arbeitshause der Welt sitzen wollen. Dazu ist uns Deutschnationalen das deutsche Volk zu schade. Wir sitzen lieber mit Bismarck und Ludendorff auf der sogenannten Anklagebank der Welt, als mit Ebert und Erzberger im Irrenhause.

Aber nicht nur Wollen und Wirken der Gegenwart zwingen uns als Imperialisten an der Weltpolitik teilzunehmen. Das Vermächtnis

zweier Jahrtausende, die deutsche Geschichte legen uns die heilige Pflicht auf, nicht kleiner zu sein als alle deutschen Geschlechter, die vor uns waren. Es hat wiederholt Zeiten gegeben, in denen das deutsche Volk nicht nur mit im Vordertreffen stand, sondern Führer der Weltgeschichte war. Gerade als Historiker bin ich der einem Pazifisten vielleicht unbescheidenen Ueberzeugung, daß die Zeiten für die Welt die glücklichsten waren, in denen das sieghafte Germanentum unter der Führung großer, eiserner Persönlichkeiten führend über die Gefilde dieser Erde hinweggeschritten ist. Blicken wir zurück in jene Jahrhunderte, wo das verfaulende römische Reich unter dem Ansturm der Goten und Vandalen, der Sueben, Franken und Burgunder zusammenbrach, wo das Germanentum wie ein reinigendes Gewitter die morsche, absterbende Welt des römischen Reiches brach: da siegte das Leben über den Tod, da siegte die Sittlichkeit über die Verderbnis, da siegte das Licht über die Finsternis, die Kraft über Fäulnis und Verfall. Wenn man die Gestalten der Vergangenheit in der wissenschaftlichen Beurteilung der Gegenwart einmal modernisieren will, kann man Dietrich von Bern den ersten germanischen Imperialisten der Vergangenheit nennen, jenen Gotenkönig, der in seiner schlichten Männlichkeit und Treue, in seiner Würde, seinem Leiden, Kämpfen und Siegen noch heute unsere Jugend begeistert, den uns Hebbel in seinen Nibelungen in markigen Strichen zeichnet. Jener Gotenkönig verstand es, sein Ostgotenreich in Italien durch kluge Verwandtenpolitik und staatsmännisches Zielbewußtsein zum anerkannten Führer der Germanenreiche seiner Zeit zu machen. Leider hatte Dietrich von Bern nicht das völkische Material zur Verfügung, das später Karl dem Großen, Otto dem Großen und Friedrich Barbarossa zu Gebote stand. Seine Goten waren eine Oberschicht inmitten romanischer Millionen. Ihr Arianertum trennte sie von dem Ortodoxen-Katholizismus der Unterworfenen. Gerade dieser Grund war eine Hauptursache für den Verfall des Gotenreiches, den Theodorichs weise vorausschauende Versöhnungspolitik nur wenig zu verzögern vermocht hatte. Es sei hier eine kleine Abschweifung auf den germanischen Bestand innerhalb des heutigen Italienertums gestattet. Italien, das Ziel der Sehnsucht deutscher Politik, umfaßt ein Jahrtausend, hat aus allen germanischen Stämmen, die seinen schönen Boden betreten haben, besonders im Norden einen starken germanischen Einschlag behalten. Man erinnere sich nur an den italienischen Freiheitshelden Garibaldi, der mit seiner hohen Gestalt, seinem lichten Haar und Augen kaum des alt-germanischen Namens Geribald bedurfte, um seine Abstammung zu verraten. Bei Tagine, vor Rom und am Vesuv sanken Theodorichs Erben nach heldenhaftem Kampfe in ein frühes Grab. Die Uneinigkeit des Germanentums sahen die Franken als Hilfsvölker des Oströmischen Kaisers und seiner Feld-

herren Henkerdienste am edelsten Volke des Germanentums verrichten. Aber schon nach wenigen Jahrhunderten lebt die Idee des germanischen Imperialismus gewaltig in Pipin und Karl dem Großen wieder auf. Wenn man Pipin und Karl den Großen mit modernen Gestalten vergleichen will, so kann man sie mit Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen in eine Reihe stellen. Ohne ihre Vorgänge sind die beiden Männer unmöglich, die die Geschichte mit dem Ehrennamen des Großen ausgezeichnet hat. Karls des Großen Reich war, wie alles in der Geschichte, das Werk von führenden Persönlichkeiten. Es stützte sich auf Millionen germanischer Bürger und Bauern. Und wenn wir als Deutsche gegenüber dem unbarmherzigen Feind des wackeren trotzigen Sachsenstammes auch keinen Grund zum Enthusiasmus haben, so wollen wir doch uns ehrfürchtig vor seiner überragenden geschichtlichen Größe beugen. Nach seinem Tode zerfielen Frankreich und Deutschland, um auf eigenen Wegen die Vollendung ihres Schicksals in der Geschichte zu suchen. Aber bis ins 18. Jahrhundert hinein hat sich in Frankreich das Germanentum erhalten, dessen Wurzeln über die Zeit Karls des Großen zurück in die Tage des Franken Chlodewech zurückführten. Man erkennt die staatsbildende Kraft des Germanentums so recht an der Tatsache, daß im Westen wie im Osten, im Norden wie im Süden unseres Erdteils es wieder und wieder Germanen waren, die Reiche schufen und erhielten. In Frankreich siegte 1789 das eingeborene Keltentum über die germanischen Führerschichten, in Rußland erstickte der jüdische Blutdurst eines Trotzki und Lenin, die allmählich schwach gewordene Oberschicht des germanischen Imperiums des Moskowiterreiches. Es ist kein Zufall, daß die Mehrzahl der europäischen Völker von deutschen Dynastien geleitet worden ist. Aus all dem ersieht man, daß der Begriff der Führerschaft und der Monarchie mit dem Wesen des Germanentums aufs engste vermählt ist.

Noch ein kurzer geschichtlicher Rückblick auf die Entwickelung des Deutschtums. Das Deutschtum begann seine Geschichte als bewußte Volkseinheit mit dem Vertrage von Verdun. Auch hier können wir wieder feststellen, daß das Germanentum stets eine Kraftquelle von unerschöpflicher und unendlicher Reichhaltigkeit ist. Die Westgrenze des Deutschtums war identisch mit der Sprachgrenze, die im allgemeinen noch heute unverändert das Franzosentum von unserer Volksart trennt. Im Osten lief die Grenze den Bayerischen Wald entlang, die Saale abwärts, die Elbe verfolgend bis zur Nordsee. In Schleswig-Holstein saßen Deutsche, dafür hatte das Slaventum in den Sorben westlich der Saale einen vorgeschobenen Posten. Aus diesem schmalen Gürtel, der das Herz Europas umspannt, ist nun das Deutschtum herausgeflutet nicht nach Westen, wo ein an Kultur ebenbürtiges Volkstum stand, aber nach Nordosten, Osten und Südosten.

Das ist die weltgeschichtliche Zeit der großen deutschen Kolonisation, die über die Grenzen Mitteleuropas in jahrhundertelangem Werdegang Vorposten des Deutschtums bis an den Ural und das Schwarze Meer führte. Natürlich spielte sich dieser Prozeß nicht immer ohne Hemmung ab. Es würde hier zu weit führen, die Geschichte der deutschen Kolonisation im einzelnen zu verfolgen. Sie verdient es, Allgemeingut im politischen Bewußtsein unseres Volkes zu werden; weitet sie uns doch heut noch in den Tagen der Schmach das Herz und stählt uns die Sinne, der Ahnen würdig zu werden, die so Großes vollbrachten. Dabei war es nicht überwiegend das deutsche Schwert, sondern mehr noch als dieses, der deutsche Pflug, der der überquellenden Volkskraft den notwendigen Boden gewann. Es sind die so viel verkannten und geschmähten Junker Westfalens, Frankens, Flanderns, es sind die bodenständigen Bauern Niedersachsens und anderer deutscher Stämme, die zusammen mit dem Mönch, dem Kaufmann und dem Handwerker Ostelbien und Deutschösterreich, das Baltenland und Siebenbürgen zu Pflegstätten deutscher Kultur machten. Größer und größer wurde der Strom der nach Osten flutenden Massen. So wurden Pommern und Schlesien deutsch, so zog deutsche Kultur in Mecklenburg und dem Preußenlande ein, so wurde die Mark Brandenburg die Wiege künftiger Kaiserherrlichkeit. Es ist weiter charakteristisch, daß die beiden deutschen Großmächte, die man nun durch den Verrat des linksstehenden Radikalismus geschändet und zerschlagen hat, daß Preußen und Oesterreich auf kolonialem Boden erwachsen sind; und es ist für uns Preußen, wie für unsere Brüder in Deutschösterreich ein stolzes Gefühl, daß wir aus allen deutschen Stämmen hervorgegangen sind. Die Geschichte des Mittelalters ist die Zeit deutscher Entwickelung. Nur armselige geistlose Schwätzer können von einem finsteren Mittelalter sprechen. Jene Jahrhunderte, die in reichster Folge Wunderbauten, wie das Straßburger Münster, den Kölner Dom und die Marienburg hervorbrachten, die einen Walter von der Vogelweide gesehen haben, die auf dem Gebiete der Malerei, des Handwerks und des Kunstgewerbes edelste Schöpfungskraft entfalteten, die die Welthäuser der Welser und Fugger sahen, die den deutschen Imperialismus nach Osten über Elbe und Oder, nach Süden über die Alpen hinwegbrausen sahen, die in unabsehbarer Folge wahrhaft königliche Gestalten nicht nur an der Spitze der deutschen Geschichte, sondern auch an der Spitze der deutschen Kirche, z. B. einen Adalbert von Bremen, gesehen haben, die können nur von Menschen als finsteres Mittelalter bezeichnet werden, deren Augen die Gottheit selbst mit Finsternis geschlagen hat. Ein Volk, das in kürzester Reihenfolge einen Otto den Großen, Konrad II., Heinrich III., Friedrich Rotbart, Friedrich II., einen Albrecht den Bären und Heinrich VI. gesehen hat, braucht man nur

zu kennen, um sich in Ehrfurcht vor seiner Größe zu neigen, und darum neigt gerade der Historiker sein Haupt in Demut und stolzer Ehrfurcht vor der großen deutschen Vergangenheit und spricht: „Ziehe deine Schuhe aus, denn es ist heiliges Land, auf dem du stehest". Er wird aus dem Wunderbrunnen der deutschen Vergangenheit die Wässer des Lebens schöpfen, die zur Belebung des todwunden Deutschlands, das die Narrenkappe der Republik trägt, notwendig sind. Der größte Feind Deutschlands ist nie eine auswärtige Macht gewesen, sondern die deutsche Zwietracht. Wenn man von dieser Grundanschauung an die deutsche Geschichte herangeht, so findet man als Politiker die Mittel und Waffen, um aus ihr zu lernen. Im Mittelalter waren es Haß und Zwietracht der Stämme, die diese auseinandertrieb, der eiserne Ring, der sie zusammenschloß, war die Kaisergewalt und die Kaiseridee. Als durch die Libertät der deutschen Fürsten und Städte die Kaiserkrone des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation in Trümmer geschlagen wurde, begann Deutschlands Niedergang. Als der Deutsche im Bunde des Auslands gegen den Deutschen kämpfte, brachen schwarze Zeiten über unser Volk herein, und doch finden wir in jener Zeit des Niederganges und Verfalls immer wieder großartige Ansätze zur Machtentfaltung und zur nationalen Größe. Ich erinnere nur an die Hanse, an den Deutschritterorden, beides Großmächte in ihrer Art, die allerdings den Keim des Todes in sich trugen, weil die Kaiserherrlichkeit zerfallen war, die ihrem Blühen allein Bestand verbürgte. Glauben wir doch nicht, daß in der Gegenwart unserem Volke durch eine mißverstandene Heimatspolitik — diesen Namen legt sich heute der altdeutsche Partikularismus zu — nur in irgendeinem Teile eine Blüte beschieden sein wird. Der Zweig, der am toten Baume noch zu blühen scheint, wird bald mit zugrunde gehen und verdorren, deshalb müssen wir für die Wiederbelebung des ganzen Reiches sorgen. Als dann der Zwist der Konfessionen, der Krieg der Bekenntnisse unser deutsches Volk heimsuchte, als man danach fragte „Bist du für Wittenberg oder für Rom?", da schickte der Herrgott über das verfallene Reich die Zuchtrute des Dreißigjährigen Krieges. Und die Nation, die vor dem Kriege die volkreichste Europas war, trat durch den Krieg an die dritte oder vierte Stelle. Aus den 25 Millionen von 1618 waren die 7 Millionen von 1648 geworden. Deutschland wurde ein Objekt der europäischen Politik. Hier wieder erkennen wir mit klarem Auge, daß der Herrgott, an dessen Walten der Historiker glauben muß, es doch gut mit unserem deutschen Volke meint. Hier ersteht uns in der Zeit des größten Zusammenbruches im Hohenzollernschloß an der Spree bereits der Wegweiser und Bannerträger einer neuen deutschen Zukunft. Seien wir heute nicht solche Optimisten, daß wir glauben, wir könnten in fünf Jahren eine ganze Geschichtsperiode durchlaufen

und das im November 1918 so schmählich verratene Reich wieder herstellen. Gewiß sind wir nicht so zerschlagen und entwürdigt, wie das deutsche Volk nach dem Dreißigjährigen Kriege. Nach außen hin mag es manchem so erscheinen, als ob die Opfer an Territorialbesitz sich vergleichen lassen könnten. Auch damals riß der Feind wertvolle Grenzmarken aus dem deutschen Reichskörper und schlug die deutschen Ströme in Fesseln; aber das wichtigste Material für den Wiederaufbau eines Volkes und eines Reiches ist doch das Volk selbst, und wir sind gottlob durch den Weltkrieg nicht ein Volk von 7 Millionen geworden. Wie ich am Anfange ausführte, sind und bleiben wir in der Welt ein Volk von 100 Millionen, und dadurch ist unsere Aufgabe leichter, als die unserer Vorfahren von 1648. Allerdings wollen wir aus den Fehlern der Vergangenheit lernen.

Hier muß man der weltgeschichtlichen Mission des Preußentums gedenken. Die an Geist so arme Sozialdemokratie spricht heute immer vom fluchbeladenen Hohenzollerngeschlecht. Selbstverständlich richten sich diese blöden Parteifanatiker dadurch selbst. Ein geistig gesunder Mensch kann einen Ebert oder Scheidemann nicht mit dem Großen Kurfürsten oder Friedrich dem Großen vergleichen. Lassen wir die hervorragenden weltgeschichtlichen Gestalten des Hohenzollerntums kurz an unserem geistigen Auge vorüberziehen: Da sehen wir zunächst Friedrich Wilhelm den Großen Kurfürsten, den Schöpfer des brandenburgisch-preußischen Staatsgedankens, bewährt als Feldherr, Organisator und Staatsmann, ferner Friedrich Wilhelm I., den Vater des preußischen Militarismus, d. h. den Erzieher unseres Volkes zum Pflichtbewußtsein, zur Disziplin, zur Sparsamkeit, zum schlichten Christentum, kurz zu allen Tugenden, die wir als Charaktermerkmale wahren Preußentums noch heute hervorheben und zu Vorbildern machen wollen. Dann Friedrich der Einzige, der endlich wieder eine deutsche Großmacht schuf, die deutschbewußt in die Reihen der europäischen Mächte eintrat. Man kann das Habsburgische Oesterreich wegen seiner starken slavischen Bestandteile nicht als reindeutsche Großmacht bezeichnen. Das deutsche Führergeschlecht der Vergangenheit und damit der Gegenwart und Zukunft ist das Hohenzollernhaus! Daran lassen wir nicht rütteln. Erinnert sei hier noch an ein kurzes Wort Rudolf Herzogs, der eine poesieverklärte preußische Geschichte geschrieben hat: König von Preußen heißt König der Pflicht. Das ist das Feldzeichen, unter dem die Hohenzollern gearbeitet, geduldet und gesiegt haben. Es ist das Zeichen, unter dem wir den Neuaufbau unseres Volkes und unseres Staatswesens in Angriff zu nehmen haben. Aber aus der preußischen Geschichte, die man kurz die Wiedergeburt Deutschlands nach dem Dreißigjährigen Kriege nennen kann, geht schon hervor, daß oft Jahrhunderte rastloser Arbeit dazu gehören, den verhängnisvollen Verrat einer Stunde wieder gut zu machen.

Wir kommen nunmehr zum zweiten Teil unserer Betrachtungen, der Stellung der Deutschnationalen Volkspartei zur Auslandspolitik. Man kann die deutschen Parteien in zwei Heerlager teilen: In nationale und antinationale. Meine verehrten Anwesenden, ich glaube, segensreiche, erfolgversprechende Auslandspolitik kann nur der Politiker treiben, dessen Fühlen, Denken und Handeln in den geschichtlichen Urgründen seines Volkes und Staates verankert ist. Nur der, der die Welt durch eine deutsche Brille mit deutschen Augen sieht, ist berufen, sein deutsches Volk Wege neuen Heils zu führen. Wer sich, wie jener griechische Weise, außerhalb der Welt der Realpolitik, die immer eine nationale Politik sein muß, stellen will, um von dort aus die Welt aus den Angeln zu heben, der kann nach meiner Ueberzeugung wohl allgemein berauschenden, menschheitsbeglückenden Phrasen nachjagen, er wird aber niemals in der Lage sein, segensreiche, deutsche Politik zu treiben. Die Interessen des Zulukaffers sind eben andere, als die des Preußen. Nur eine gewisse geistige Verwandtschaft mit den Kaffern kann beide einander gleich setzen. Die demokratische Forderung, daß alles nur durch das Volk geschehen kann, ist unberechtigt. Es ist eine bewußte Lüge der Sozialdemokratie und ihrer Helfershelfer, wenn sie die Massen durch derartige Schlagworte zu ködern suchen. Selbst Sozialisten und Kommunisten brauchen Führer, und es ist charakteristisch, daß die Parteien, die früher gegen die Geheimdiplomatie gewütet haben, bei allen ihren politischen Schritten hinter verschlossenen Türen verhandeln. Und in der Praxis der politischen Betätigung geht es auch gar nicht anders, wenn man nicht jeden Erfolg von vornherein gefährden will. In der Außenpolitik aber ist es mehr noch als in der Innenpolitik eine Notwendigkeit, nicht vor breiter Oeffentlichkeit, sondern allein im Rat wohlunterrichteter, politischer Führer zu handeln. Darum bringt uns kein Geschwätz der Sozialdemokratie herum. Zentrum, Demokratie und Sozialdemokratie lassen sich nicht lediglich von deutschen Gedankengängen leiten. Bei der roten und goldenen Internationale ist das selbstverständlich, aber auch bei der Zentrumspolitik sprechen sehr oft Erwägungen mit, die nicht vom deutschen Interesse allein beherrscht werden. Hierbei muß darauf hingewiesen werden, daß Zentrum und Katholizismus durchaus nicht dasselbe sind, auch wenn der fanatische Zentrumspolitiker uns das immer wieder glauben machen will. Es ist doch charakteristisch, daß im Januar 1919 nur die knappe Hälfte aller katholischen Stimmen der Zentrumsliste zugefassen ist. Während ein reiches Drittel der deutschen Wähler dem katholischen Bekenntnis angehört, hat die Zentrumspartei, die sich damals Christliche Volkspartei nannte, nur ein Sechstel aller Stimmen auf sich vereinigen können. Zentrum, Sozialdemokratie und Demokratie glauben auf internationalem oder pazifistischem Wege unser

Volk und die Welt voranbringen zu können. Fragen wir uns einmal ganz ehrlich, ob wir als Deutsche überhaupt das Recht und die Pflicht haben, weltbeglückende Ziele zu erstreben, oder ob wir nicht vielmehr zuerst an unsere Familie, d. h. an unser deutsches Volk denken müssen. Ein Schurke ist der, der seinen Bruder verhungern läßt und öffentliche Wohltaten austeilt. Der handelt weder deutsch noch christlich. Der Herrgott hat uns nun einmal als Deutsche geboren werden lassen, und Deutschland leben, sterben und Deutsche sind wir. Ich erinnere an Rudolf Herzogs Wort: Preuße sein, heißt König der Pflicht. Das gilt auch für den Deutschen. Wir müssen uns dem Ganzen einfügen und das Ganze fordern, d. h. auf nationalem Boden Politik treiben. Gestatten Sie hier einen kleinen Rückblick auf die Vergangenheit der deutschen Parteien: Man hat im letzten Wahlkampf von generischer Seite wieder und wieder den Einwand erhoben, die preußischen Junker, also die Konservativen, seien an der verhängnisvollen Auslandspolitik des neuen Deutschen Reiches schuld gewesen. Nun kann man das preußische Junkertum mit den Konservativen durchaus nicht so ohne weiteres gleichsetzen. Es hat innerhalb der konservativen Partei immer Hunderttausende von bürgerlichen Mitkämpfern gegeben, von denen die Tüchtigsten stets im Vordertreffen gestanden haben. Daß andererseits die in der preußischen Geschichte so außerordentlich bewährten Junker innerhalb der konservativen Partei Hervorragendes für den preußischen Staat und das deutsche Vaterland geleistet haben, kann kein Einsichtiger leugnen. Seit 1890 haben die Konservativen und die zunächst überwiegend nationalliberalen Alldeutschen meist zur Auslandspolitik des neuen Kurses im bewußten Gegensatz gestanden. Gerade von ihrer Seite ist immer wieder die Rückkehr in die Bahnen Bismarckscher Politik gefordert worden. Die Diplomatie ist seit Bismarcks Abgang durchaus keine Domäne des preußischen Junkertums gewesen. Fürst Lichnowsky, Baron de Schoen, Herr von Kühlmann und ähnliche Leute sind nie das gewesen, was man preußische Junker nennt, sie sind auch nie konservativ gewesen. Es waren international-orientierte Deutsche, die nicht auf preußischem Boden standen. Die Junker aber, die Preußen mit ihrem Blut geschaffen haben, waren nie international. Die Tatsache, daß 54 derer von Kleist die Schlachtfelder Friedrichs des Großen deckten, beweißt uns, daß diese Klasse aufs engste verbunden war mit dem Gedanken preußischer Pflichtauffassung und Pflichterfüllung. Das schwärzeste aller Laster ist der Undank. Halten wir uns von ihm frei. Niemals verdienten die bürgerlichen Kreise der konservativen Partei den unerhörten Vorwurf, Junkerknechte gewesen zu sein. Als aufrechte preußische Bauern, Bürger und Beamte haben sie mit den wertvollsten Teilen des preußischen Adels der konservativen Idee gedient und damit dem Vaterlande das

Beste gegeben. Und auch innerhalb der Deutschnationalen Volkspartei soll und darf man nicht die Stände von einander trennen, in denen sich die große preußisch-deutsche Tradition verkörpert. Seit Jahrhunderten sind diese Stände Kameraden gewesen, und bei Fehrbellin, wie bei Königgrätz sanken neben den Söhnen des Adels unsere Vorväter für Brandenburgs-Preußens Größe in den Tod. Wir schänden unsere eigenen Vorfahren, unsere Vergangenheit und unsere Geschichte, wenn wir der bodenlosen Verhetzung der verjudeten Sozialdemokratie und Demokratie gegen den preußischen Adel nicht entgegentreten. Haben die Geschlechter des Adels so als Soldaten und Beamte in der Geschichte unseres Vaterlandes stets ihre Schuldigkeit getan, so haben wir die Pflicht, den Schild über sie zu halten und gegen das Judentum in Schutz zu nehmen.

Nicht das preußische Junkertum ist am Zusammenbruch der deutschen Auslandspolitik schuld gewesen. Von hoher diplomatischer Seite ist mir meine Auffassung bestätigt worden, daß der Fehler seit Bismarcks Abgang im Versagen der Zentrale zu suchen ist. Bismarck leitete Jahrzehnte hindurch mit genialer Hand die deutsche Auslandspolitik und gab den Botschaftern in Paris, Petersburg, London, Rom usw. sowie den Gesandten und Geschäftsträgern Richtlinien für das, was er wollte. Ein einheitlicher Wille beherrschte das Ganze. In den Händen des größten Meisters der Politik liefen alle Fäden zusammen. Versuchte irgendwo ein Botschafter Politik auf eigene Faust zu treiben, so wurde er mit Recht rücksichtslos beseitigt. Das wurde dann später anders. Die Nachfolger Bismarcks hatten überhaupt keine zielbewußten Gedankengänge, keine Richtlinien, nach denen gearbeitet werden mußte. Auch der tüchtigste Botschafter in Rom oder Petersburg kann keine Erfolge erringen, wenn nicht überall nach einer Route marschiert wird. Aber auch der Deutsche Reichstag hat ein gerüttelt Maß Schuld auf sich genommen. Er hat nie in seiner aus Zentrum, Freisinn und Sozialdemokratie zusammengesetzten Mehrheit Verständnis für die großen Fragen der Weltpolitik aufzubringen vermocht, selbst in den Fragen nationaler Ehre versagte er wieder und immer wieder. Freilich stand ihm seit Bismarcks Abgang kein überlegener Gegenspieler gegenüber. Führer müssen überall vorhanden sein, besonders auf dem Gebiete der großen Politik. Und von dem Augenblick an, wo Caprivi Bismarcks Wirkungsstätte bezog, war es mit Deutschlands Führerstelle in der Weltpolitik zu Ende. Man treibt in England eine andere Politik als in Rom, wenn ich aber in Rom deutsche Politik treiben soll, dann muß ich auch wissen, nach welchen Gesichtspunkten man in London, Petersburg und Wien deutsche Politik treibt. Das war das Große an Bismarck, daß er es verstand, jeden seiner Mitarbeiter mit seinem Geiste zu durchtränken. Mit dem Augenblick, wo der bewußte Wille einer

zielklaren Weltpolitik verschwand, begann der Niederbruch unserer Diplomatie. Und da zwingt uns die Gerechtigkeit zu der Feststellung, daß es die Führer sind, die ihre Mitarbeiter machen. Ein Bismarck hat von vornherein andere Mitarbeiter als ein Bethmann-Hollweg. Tüchtige finden sich nur da, wo ein Tüchtiger an der Spitze steht. Das gilt aber nicht nur für die große Politik und die Völker, sondern auch für die Parteien und ihre politische Betätigung. Darum müssen wir Deutschnationale einerseits stets fordern, daß im Vaterlande nur der wirklich Tüchtige an verantwortliche Stelle berufen wird. Wir brauchen keine Sekundanerpolitik im Auswärtigen Amte. Mag auch die deutsche Politik seit 1890 sich fast ständig abwärts bewegt haben; in den Dreck wurde der Reichskarren erst am und nach dem 9. November gezogen! Andererseits müssen wir Deutschnationalen aber auch in unserer eigenen Partei nach dem gleichen Grundsatz verfahren. Es ist nicht nur unserer unwürdig, sondern auch dumm, wenn wir bei uns an die verantwortlichen Stellen nur Männer setzen, die vor dem 9. November sich noch nicht politisch betätigt haben. Die Politik ist nun einmal kein Jungfrauenverein für wesenlose Gestalten mit dem Lilienstengel politischer Unbeflecktheit in der Hand. Es ist gleichgültig, ob die tüchtigen Führer innerhalb unserer Partei von rechts oder links kommen. Sie dürfen aber nicht nur von links kommen!

Und nun sehen wir uns einmal an, was die Erzberger, Müller, Ebert und Scheidemann gegenüber den gewiegten Diplomaten Englands, Nordamerikas und Japans und den brutalen Kraftmenschen Frankreichs erreicht haben: Das Schanddokument des Schmachfriedens! Die Aktivität der deutschen Auslandspolitik bestand seit dem 9. November in der schonungslosen Durchsetzung der Krebstaktik. Die Offensive mit der Kehrseite entspricht nicht deutscher Art. Aber dieselben Männer und Parteien, die ihren innerpolitischen Gegnern mit rohestem Terrorismus entgegentreten, versagen wie schlecht vorbereitete Schüler, wenn sie mit Vertretern des Auslandes zusammenkommen. Es ist für die Führung Deutschlands und deutschgesinnter Parteien durchaus nicht nötig, daß man Exzellenz ist, — wenn das auch manchmal nicht schadet —, notwendig aber ist, daß man brandenburgisch-preußische Tradition in den Knochen hat und ein Mannesherz mit heißer Liebe zum Deutschtum.

Wir kommen nunmehr zu den für die Auslandspolitik notwendigen Mitteln. Da kann man ein „Ich klage an" dem verflossenen Reichstage nicht ersparen. Die Parteien des Reichstages, die in der Nationalversammlung zu Revolutionsgewinnlern wurden, haben alles seit Jahrzehnten daran gesetzt, eine großzügige Auslandspolitik zu hintertreiben. Stets haben sie in kleinlichster Mäkelsucht der Regierung Schwierigkeiten bereitet, ihr die Mittel verweigert oder beschnitten, die unbedingt notwendig sind, um uns durch-

zusetzen. Politik ist keine Beschäftigung für ein Mädchenpensionat. Zu ihr gehören oft Wege, die im privaten Leben nicht erlaubt sind. Unmoralisch aber doch großzügig waren die Parlamente des Auslandes, die ihren Regierungen die Mittel gaben, neutrale oder sogar feindliche Zeitungen aufzukaufen oder zu bestechen. Hätte ein Bülow oder ein anderer deutscher Kanzler einmal 200 Millionen Mark für Zeitungspropaganda im Ausland verlangt, so wäre diese Forderung unter dem Geschrei über Volksauspoverung von Sozialdemokratie, Freisinn und Zentrum glatt abgelehnt worden. Diese Parteien, insbesondere die Sozialdemokratie, haben alles bekämpft, was das deutsche Volk vorwärts bringen konnte: Flottenpolitik, Kolonialpolitik, Heerespolitik und auch die manchmal recht notwendige Prestigepolitik. Ein großes Volk darf freilich nicht nur Prestigepolitik treiben. England ist hier wieder ein klassisches Vorbild. Was brauchen wir nun an Mitteln für die neue deutsche Auslandspolitik? Unsere Auslandspolitik steht unter dem Zwange der mit unseren Feinden abgeschlossenen Verträge. Diese Verträge legen unserem Volke unerträgliche Verpflichtungen auf. Ein Mittel zur Auslandspolitik ist in erster Linie ein starkes, deutsches Heer. Es war die weltgeschichtliche Bedeutung Friedrich Wilhelms I., dieses am meisten verkannten Hohenzollern, daß er das preußische Heer schuf, mit dem Friedrich der Große Preußen in die Reihe der europäischen Großmächte einführte. Friedrich der Große wäre ohne seinen Vater in seiner Politik gescheitert, genau wie Karl der Große ohne Pipin. Ein Ziel der Deutschnationalen Volkspartei ist daher der Wiederaufbau der preußisch-deutschen Armee auf der Grundlage der bewährten Vergangenheit, d. h. Manneszucht, Disziplin und Pflichttreue. Die Politik hat dem Heere fernzubleiben. Angesichts der obenerwähnten Friedensbedingungen ist es Deutschland allerdings zunächst nur möglich, sein unverhältnismäßig kleines Heer dementsprechend neu aufzubauen. Daß neben das Heer auch eine brauchbare, deutsche Flotte gehört, ist selbstverständlich. Gewiß werden wir nicht gleich wieder zu der großzügigen Flottenpolitik Kaiser Wilhelms II. zurückkehren können, sondern zufrieden sein müssen, wenn wir die Flotte lediglich als Hilfsmittel einer zielbewußten deutschen Auslandspolitik besitzen und gebrauchen können. Das Endziel muß aber sein, auch auf diesem Gebiete die verlorene Stellung zurückzugewinnen. Erst dann werden wir wieder bündnisfähig werden. Wir können uns unmöglich für absehbare Zeit auf eine westliche oder östliche Orientierung unserer Auslandspolitik festlegen. Mit wem wir zusammengehen, wird die jeweilige Weltlage ergeben. Es ist so gar nicht ausgeschlossen, daß wir nach Konsolidierung unserer inneren Verhältnisse morgen oder übermorgen mit England verbündet sind. Lassen wir uns da nicht von Gefühlen leiten. Es kommt in der

Politik nicht auf Gefühle an, sondern auf Durchsetzung des Erreichbaren. Das wichtigste Mittel für die Auslandspolitik endlich ist eine einheitliche nationale Gesinnung im ganzen deutschen Volke und die Erkenntnis, daß ein Volk nur dann Erfolge in seiner Politik hat, wenn es sich in seinem Handeln und Verhandeln allein die nationale Würde zum obersten unerschütterlichen Grundsatz macht.

Deutschnationale Ziele in der Auslandspolitik sind in erster Linie die Rückgewinnung der verloren gegangenen deutschen Ost- und Westmark. Diese Forderung muß in das Programm der Deutschnationalen Volkspartei aufgenommen werden. Damit bekennen wir uns offen und ehrlich als die Partei der Revanche, der Vergeltung und der Rache. Wir dürfen die Millionen deutscher Brüder und Schwestern im Osten und Westen, deren Geschicke Jahrhunderte hindurch mit unserem Geschick aufs engste verknüpft waren, nicht ehrlos im Stich lassen. Deutschlands Ehre, Größe und Zukunft ist mit dieser Forderung aufs engste verbunden. Darum wird es eine Aufgabe unserer Partei sein, in engste Fühlung mit dem Deutschtum innerhalb der Grenzen des neuen Polens und Frankreichs zu bleiben. Unsere zweite Forderung ist die Befreiung Deutschböhmens vom tschechischen Joch. Hier ist das Selbstbestimmungsrecht der Völker, das England und Nordamerika proklamiert haben, ein wertvoller Bundesgenosse für uns. Dreieinhalb Millionen Deutschböhmen werden von den Tschecho-Slowaken brutal drangsaliert. Die Randgebirge Böhmens sind deutsch und müssen auch staatlich deutsch werden. Weiter muß Deutschtirol, die Steiermark und Kärnten restlos dem Deutschtum zurückgewonnen werden. Die Brüder, die dort leben, stehen uns völkisch genau so nahe wie das Ostmarken-Deutschtum. Auch hier gilt es, praktische deutschnationale Politik zu treiben. Mit Polen wird über kurz oder lang die Abrechnung nicht ausbleiben, mit den anderen in Frage kommenden Staaten wird Deutschland bereit sein, sich zu verständigen. Als vierte Forderung stellen wir das Verlangen, Deutschösterreich mit dem Reiche zu vereinigen, allerdings nur unter der starken Führung Preußens. Wird uns Preußen zerschlagen, dieser Inbegriff aufrechten Staats- und Machtbewußtseins, so könnten wir uns an Deutschösterreich leicht den Magen verderben und eine neue Mainlinie würde schließlich die verhängnisvolle Folge sein. Nur Preußen kann die Grundlage des neuen Deutschen Reiches sein, ein Preußen allerdings, das in der Form hier und da wird modernisiert werden müssen, dessen Grundgehalt aber das Edelmetall friderizianischer Prägung sein muß. Ein solches Preußen kann nur monarchisch sein. Auf die Dauer läßt sich der Hohenzollernadler von dem Ostjuden Hirsch nicht verdrängen. Preußen und Königtum gehören zueinander.

Unsere fünfte Forderung ist Schutz der Balten, wie aller Auslandsdeutschen. Ihnen müßte man von vornherein durchs Reichsgesetz die Reichsangehörigkeit geben. Jeder, der deutsch fühlt, denkt und spricht, muß Reichsdeutscher sein. Es ist eine Unterlassungssünde der Vergangenheit und Gegenwart, daß diese berechtigte Forderung des Alldeutschen Verbandes bisher keine Erfüllung fand. Zu all dem gehört endlich die Forderung nach Rückgabe des deutschen Kolonialbesitzes. Genau wie England, Frankreich und Italien hat Deutschland das Recht auf den Besitz von Kolonien. Durch seine politische Zerrissenheit ist unser Volk unter allen großen Kulturvölkern erst zuletzt daran gegangen, Kolonien zu erwerben. Aber die wenigen Jahrzehnte deutscher Kolonialgeschichte haben gezeigt, wie berechtigt der deutsche Anspruch auch hier auf einem Platz an der Sonne ist. Unter der genialen Führung Lettow-Vorbecks haben 10 000 von schwarzen Ostafrikanern zusammen mit unserer heldenmütigen Schutztruppe opferwillig den ganzen Krieg hindurch für die deutsche Herrschaft in Ostafrika gestritten. Diese tapferen Schwarzen haben die Ehre der schwarz-weiß-roten Fahne noch länger verteidigt, als unsere brave Front in Frankreich und in Flandern. Freilich fiel ihnen keine sozialdemokratisch verseuchte Heimat heimtückisch in den Rücken. Die Schwarzen von Kamerun gaben dieser Treue ihrer ostafrikanischen Brüder wenig nach. Das zeigt doch, daß diese Völker eine andere Auffassung von deutscher Kultur, deutscher Heldengröße und deutschem Pflichtbewußtsein haben, als viele unserer Volksgenossen im eigenen Vaterlande. Ein Volk von hundert Millionen kann eben auf die Dauer nicht eingeschnürt werden. Wenn England über Indien, Vorderasien und den vierten Teil der Erde herrscht, wenn Nordamerika mit Japan um die Vorherrschaft in Ostasien streitet, kann der Deutsche nicht in veilchenhafter Bescheidenheit zurückstehen. Die Partei, die sich nicht von vornherein fürs Volksganze große, auf die deutsche Vergangenheit begründete Ziele stellt, versumpft in den Niederungen des Parteigezankes und der Doktrinen. Es kann uns nur ein schmerzliches Lächeln der Resignation um das Antlitz spielen, wenn wir sehen, daß die meisten deutschen Parteien um Nichtigkeiten streiten und das Vaterland darüber vergessen. Wir haben als Deutschnationale die Pflicht, für das einzutreten, was wir als wahr und notwendig erkannt haben. Unsere Partei muß das stets mahnende Gewissen der deutschen Nation sein.

Zum Schluß lassen Sie mich noch an eines erinnern: Wir haben so oft von deutscher Herrlichkeit und Größe gesprochen und die Schleier der Vergangenheit gelüftet, um hineinzuschauen in das Land der Verheißung, das unsere Väter erstritten, und das jetzt hinter uns liegt, das wir aber wieder zu betreten hoffen. Erinnern wir uns daran, daß Preußen-Deutschlands Geschichte getränkt ist von der

Tränensaat und geadelt von dem Heldentum der deutschen Frau. Nicht nur die Frauen unserer Zeit haben für das Vaterland Helden geboren und dahingegeben, um sie gebangt und gelitten: Es ist das die weltgeschichtliche Mission der deutschen Frau. Deutsche Frau, deutsche Mutter sein, heißt eine Mater dolorosa sein, heißt, das Schwert des Leides sich siebenmal durch die Seele gehen lassen, heißt aber auch, das höchste Gefühl wahren Menschentums zu erringen: dem heiligen Vaterlande das Liebste hinzugeben. Gemäß dieser Ueberlieferung werden auch die Frauen der kommenden deutschen Geschlechter im ersten Treffen stehen, wenn es gilt, die Auferstehung unseres daniederliegenden Volkes vorzubereiten und durchzusetzen. Die deutsche Frau und die deutsche Mutter ist nicht dazu da glücklich zu sein, sondern ihre Schuldigkeit zu tun. Das tut sie seit Jahrtausenden dadurch, daß sie dem Vaterlande Kinder gebiert und erzieht, die für das Vaterland leben und arbeiten, dulden und sterben. Gerade den Frauen unseres Geschlechtes ist vom Herrgott das heilige Los zuteil geworden, das Geschlecht zu gebären und zu erziehen, von dem wir die Wiedergeburt unseres geliebten Vaterlandes erhoffen und ersehnen. Dazu schenke uns der Herrgott die rechte Heldengröße und -würde!

Druck: Schlesische Druckerei-Genossenschaft, e. G. m. b. H., Breslau 2, Tauentzienstr.

UNIVERSITY OF N.C. AT CHAPEL HILL
000035295 69